

## 19-Jährige ist startklar für Südamerika

Hornbergerin fliegt nach Lima und wird in einem Kinderheim arbeiten / Abflug ist nächste Woche.

Von Ruben Wolff.

Hornberg. Der Countdown läuft: In einer guten Wochen hebt Anna-Lena Baumann mit dem Flieger nach Peru ab. Dort wird sie ein knappes Jahr in einem Kinderheim arbeiten und den SchwaBo-Lesern einmal im Monat vom Leben in Südamerika erzählen.

Es ist keine kleine Reise vor der Anna-Lena steht. Zwischen ihrem Zuhause im beschaulichen Hornberg und der Hauptstadt Perus liegen immerhin satte 10 704 Kilometer. Nervös sei sie deswegen aber nur ein wenig. »Ich freue mich total darauf«, sagt sie freudestrahlend.



**Bestens gerüstet für ihren Freiwilligendienst in Peru: Anna-Lena Baumann weiß genau, wo sie hin will und was sie dort machen wird.**

Die große Abschiedsparty mit der Familie ist schon gefeiert. Und im Moment tourt sie durchs Kinzigtal, um sich von ihren Freunden zu verabschieden.

Ihr nächstes Ziel ist dann Lima, eine Stadt mit gut acht Millionen Einwohnern. Da klingt es ein bisschen verwunderlich, wenn sie über ihr Ziel sagt, sie möge es »klein und überschaubar.« Was sie damit natürlich nicht meint, ist die ganze Stadt.

Sie wird in einem Randbezirk von Lima arbeiten, in Tablada de Lurin. Dort hat ihre Entsenderorganisation ein Kinderheim namens »Tablada«. Und jetzt bekommt man eine Vorstellung davon, was sie mit »klein und überschaubar« meint: Ihre Entsenderorganisation hat nur dieses eine Heim. Deswegen sei ihr Kreis an Ansprechpartnern auch nicht sehr groß. »Mir ist es wichtig zu wissen, dass sie wissen, wer ich bin – und an wen ich mich wenden kann.«

In dem Kinderheim, das nicht mit einem Waisenheim verwechselt werden dürfe, warten gut 100 Kinder auf die junge Hornbergerin.

»Ich hab schon immer gerne mit Kindern gearbeitet«, erzählt Anna-Lena. Als große Schwester habe sie da schon reichlich Erfahrung gesammelt. Schon früh habe sie zu Hause angefangen, auf ihren jüngeren Bruder aufzupassen.

Doch das sei nicht alles: Bei der Konfirmantenarbeit in Hornberg habe sie gerne ausgeholfen und Nachhilfestunden seien ihr auch nicht fremd.

Dabei zeigt Anna-Lena, dass sie ganz schön zielstrebig ist. Denn, was sie nach ihrer Zeit in Peru machen will, weiß sie auch schon ganz genau: Sie will Lehramt studieren. »Das passt doch alles gut zusammen«, sagt sie.

Und was gehört zu ihren Aufgaben im »Tablada«? »In den ersten vier Wochen darf ich mich erst einmal einarbeiten«, erzählt sie.

Die Jungen und Mädchen werden in vier Gruppen aufgeteilt. Sie sind zwischen drei und 17 Jahre alt. Anna-Lena wird sie betreuen und in Mathe und Englisch später auch Nachhilfe geben. Doch auch die Freizeitbeschäftigung will geregelt sein. Da hat die 19-Jährige einen eindeutigen Schwerpunkt: Sie liebt Musik und spielt Gitarre, Flöte und Klavier. Und so ist klar, was ihr im Sinn steht. Sie möchte mit den Kindern in Peru singen. Auf ein Klavier wird sie da wohl verzichten müssen, aber mit einer Gitarre und einer Flöte sei auch viel anzufangen.

Sie werde auch Spiele vorbereiten und den Jungen und Mädchen beispielsweise zeigen, wie Freundschaftsbänder geknüpft werden. Sie freue sich auch auf Ausflüge ans Meer mit den Kindern.

Das alles liege ihr viel besser als in einer Werkstatt oder Bäckerei zu arbeiten – das wären in »Tablada« die Alternativen gewesen. Die Wahl sei ihr also leichtgefallen.

Anna-Lena fühlt sich also gut vorbereitet, wenn ihr Flieger am Donnerstag, 12. September startet. Wie es ihr in Peru dann geht, wird die junge Hornbergerin im Schwarzwälder Boten erzählen.

## Erste Schritte auf peruanischem Boden

Hornbergerin ist für ein Jahr in Südamerika und arbeitet in einem Kinderheim / Armut stimmt sie nachdenklich:



**Anna-Lena Baumann ist inzwischen in Peru angekommen. Dort arbeitet sie in einem Kinderheim.**

Die 19-jährige Anna-Lena Baumann aus Hornberg arbeitet zur Zeit in einem Kinderheim in Peru. Obwohl sie noch nicht lange da ist, hat sie schon so einiges erlebt. In der heutigen Folge erzählt sie davon, wie ihr Start ausgefallen ist.

Seit zwei Wochen bin ich nun hier: in Perus Hauptstadt Lima. Manchmal kann ich es gar nicht fassen, dass ich vor kurzem noch in Deutschland war, so viel habe ich hier schon gesehen und erlebt.

Bei meiner Ankunft wurde ich mit meinen zwei Mitstreitern von unserem Heimleiter in Lima abgeholt. Wir fuhren, beladen mit dem Gepäck für ein ganzes Jahr, in unser neues Zuhause, dem Kinderheim »Asociación Pro Niños Pobres« im Viertel »Tablada de Lurin«.

Allein die Fahrt dorthin glich einem kleinen Abenteuer, denn die Straßen in Peru sind nicht vergleichbar mit denen Deutschlands. Im komfortlosen VW-Bus des Heims wurden wir bis auf die Nieren durchgerüttelt, da es auf den Straßen von Schlaglöchern und anderen Unebenheiten nur so wimmelt. Auch Geschwindigkeitsbegrenzungen und Verkehrsregeln scheinen den Peruanern ein Fremdwort zu sein, was zu manch kleinen Aussetzern unserer Herzen führte.

Ich habe gleich am ersten Tag gelernt, dass es auf Perus Straßen scheinbar nur eine Regel gibt: der Stärkere gewinnt. Und er zeigt, egal ob durch wildes Hupen, waghalsige Ausweichmanöver oder Vollbremsungen den anderen Verkehrsteilnehmern, was er will.

Die Autos, die mir auf Limas Straßen am häufigsten begegnen, sind Taxis – beziehungsweise Kombifahrer. Mit Kombis meine ich uralte VWBusse, in die bei Bedarf 25 Menschen hineingequetscht werden und die einen – wenn man sich erst einmal mit ihrem Fahrplan auskennt – zu jedem beliebigem Ziel bringen können.

Konnte ich meine Augen dann einmal vom Verkehr nehmen, hielt mich der Blick auf die ärmliche Gegend gefangen.

Ich kannte diesen Anblick bislang nur aus den Nachrichten oder von Reiseberichten. Es folgte eine Aneinanderreihung von Häusern, die oft nur bessere Hütten waren. Sie bestanden aus unverputztem Stein und hatten mit etwas Glück sogar Fenster aus Glas. Auch ihre Größe sprach Bände: winzig klein waren die Hütten und mussten doch Platz für Familien mit vielen Kindern bieten. Auch stellten sie nicht den geringsten Komfort.

Da kam mir dann doch sofort die Frage auf, wie wohl meine Unterkunft für das kommende Jahr aussehen würde. Hatte ich richtige Fenster? Oder eine Heizung?

Ersteres besitze ich zum Glück, letzteres leider nicht. Das ist sehr gewöhnungsbedürftig, da das peruanische Klima feucht ist und zu dieser Jahreszeit auch ziemlich kalt und so ist vieles hier sehr feucht und klamm.

Doch trotz allem gefällt es mir hier sehr gut und ich freue mich schon riesig darauf, das nächste Jahr hier in Peru verbringen zu dürfen und die Kultur und die Menschen kennenzulernen und vor allem darauf, mit den Kindern im Heim zu arbeiten.

## Feuerwerk und Partys an Heiligabend

Anna-Lena Baumann aus Hornberg erlebt Weihnachten und Silvester in Peru / Fußbad im eiskalten Ozean

Hornberg/Lima. Die 19-jährige Anna-Lena Baumann aus Hornberg arbeitet derzeit in einem Kinderheim in Peru. Seit drei Monaten ist sie bereits in Südamerika. In der heutigen Folge erzählt sie, wie sie Weihnachten und Silvester erlebt hat.

Bei 27 Grad im Schatten sitze ich hier in kurzen Shorts und T-Shirt und höre die Kinder im Salon lauthals Weihnachtslieder singen. Weihnachtskarten werden gebastelt, die Salons geputzt und poliert und die letzten Proben für den Gottesdienst des Hogars stehen auch an.

Soll da etwa eine gewisse Weihnachtsstimmung aufkommen? Nicht einfach, nachdem ich jetzt 19 Jahre lang den Schwarzwälder Winter erlebt habe, in dem man nur dick verummmt vor die Haustüre geht und ansonsten lieber in der gut beheizten Wohnung bei Kerzenschein und warmem Tee sitzt. Das ist eine richtig große Umstellung. Für die Peruaner ist der Heilige Abend eines der absoluten Höhepunkte des Jahres. Mit viel Liebe und Aufwand werden Anfang Dezember die Häuser weihnachtlich geschmückt. Man findet alles, egal ob Schneemänner, Plastiknikoläuse, singende Lichterketten oder der obligatorische Plastiktannenbaum. Dabei gilt: je bunter, glitzriger und kitschiger, desto besser.



Heiligabend in einem fremden Land: Für die Hornbergerin Anna-Lena Baumann ist dies eine ganz besondere Erfahrung

Wie bei uns, ist es auch hier Brauch, an Weihnachten Geschenke zu machen. Diese werden aber erst wenige Tage vor Weihnachten gekauft, was dazu führt, dass alle Kaufhäuser maßlos überfüllt sind. Ich als in dieser Beziehung völlig ahnungslose »Reingeschmeckte«, die nur etwas zum Essen einkaufen wollte, musste deshalb 40 Minuten an der Kasse anstehen.

Der 24. Dezember selbst war für mich noch ein Arbeitstag, den wir mittags bei »Pollo a la brasa« (gegrilltes Hähnchen mit Pommes), einem sehr traditionellen Weihnachtessen hier, mit den Kindern ausklingen ließen. Erst danach kehrte langsam eine besinnliche Ruhe in den Hogar ein.



**Die Kinder in farbenprächtigen Trachten bei der Weihnachtsmesse bei einem traditionellen Tanz aus den Anden.**

Doch zuvor wurde noch eine Weihnachtsmesse gehalten, zu der eigens ein Pfarrer aus einer deutschen Gemeinde eingeladen war. Der festlich gehaltene Gottesdienst wurde untermalt von stimmungsvollen Weihnachtsliedern, die der Chor des Hogars sang.

Ich selbst begleitete diesen mit der Gitarre. Danach bereicherte jede Kindergruppe das Fest mit eigens dafür einstudierten Darbietungen. Diese reichten von peruanischen Traditionstänzen bis hin zu einem neu interpretierten Krippenspiel und weiteren Liedern. Nach der Messe ging es dann für die Kinder in die ersehnten Ferien.

Am Abend war ich bei einer sehr lieben peruanischen Familie eingeladen, um mit ihnen den Weihnachtsabend zu verbringen. Dort aßen wir gegen 22 Uhr zu Abend. Und das ist noch früh, denn viele peruanische Familien essen erst um Mitternacht das Weihnachtsmahl. Es gab traditionell Truthahn mit gebackenem Apfel und Rosinen, einer leckeren Soße und zwei Salaten – einer davon war ein echter, deutscher Kartoffelsalat, den ich witzigerweise zum ersten Mal – in Peru – selbst zubereitet hatte.

Um Punkt Mitternacht gingen wir dann vor die Haustüre, wie alle anderen Peruaner auch. Hier erwartete mich ein riesiges Spektakel: zahlreiche Feuerwerkskörper wurden in die Luft geschossen, man umarmte sich und wünschte sich frohe Weihnachten. Damit hatte ich dann auch so meine Probleme, mich erinnerte das Ganze mehr an Silvester als an Weihnachten, sodass ich mich echt zusammenreißen musste, nicht allen ein gutes neues Jahr zu wünschen. Hin und wieder passierte das allerdings auch.

Danach ging es dann wieder zurück in die Wohnung und jeder erhielt seine Geschenke, bevor es in gemütlicher Runde weiterging, man Wein trank und redete. Das war Weihnachten in meiner Ersatzfamilie.

Doch an anderer Stelle wurde das Fest mit richtigen Partys gefeiert. Durch ganz Tablada schallte Musik, die mich sehr an unsere Fastnachtsumzüge erinnerten und dazu wurde getanzt und vor allem auch getrunken bis in den frühen Morgen.



**Silvester verbrachte sie am Strand, ging aber nur mit den Füßen ins Wasser: Die eiskalten Wellen des pazifischen Ozeans ließen nicht mehr zu.**

Silvester verbrachte ich dieses Jahr am Strand – auch mal eine ganz nette Erfahrung. Gegen Abend des 31. Dezember fuhren wir mit 15 Personen Richtung Strand um dort unsere mitgebrachten Zelte aufzubauen. Dabei waren wir nicht die einzigen. Der Strand war übersät von Zelten, da die Peruaner für dieses besondere Datum im Jahr sich gerne mal etwas Gutes gönnen und somit viele am Strand feiern.

Nachdem alle Zelte aufgebaut und die Lagerfeuerstelle gerichtet war, begannen wir unsere mitgebrachten Würstchen und Kartoffeln zu grillen und mit Brötchen zu essen. Ruck zuck verging die Zeit und Mitternacht war da. Wie an Weihnachten, schossen die Feuerwerkskörper gen Himmel, dieses Mal sogar viel mehr wie an Weihnachten. Wir wünschten uns allen ein gutes neues Jahr. Ein paar besonders Mutige stürzten sich in die eiskalten Wellen des pazifischen Ozeans. Den Rest der Nacht ließen wir dann bei Musik am Lagerfeuer und Kartenspielen ausklingen.

## **Von der Schönheit des Landes berührt**

Anna-Lena Baumann aus Hornberg ist seit fünf Monaten in Peru / Rundreise im Januar zu Sehenswürdigkeiten.

Hornberg/Lima. Anna-Lena Baumann aus Hornberg leistet ihren Freiwilligendienst in Peru in einem Kinderheim. Doch kürzlich ruhte die Arbeit für eine Weile, denn die 19-Jährige genoss ihren Urlaub – und das passend zur Sommerzeit, die in Peru im November beginnt. Was sie in den Ferien erlebt hat, erzählt sie in der heutigen Folge ihres Auslandstagebuchs.

Den ganzen Januar über hatte ich frei. Zu Beginn der Ferien nahm ich erst einmal mit knapp 30 anderen Freiwilligen aus Süd- und Mittelamerika an einem Seminar teil. Es war interessant, sich mit anderen über die unterschiedlichen Projekte auszutauschen und durch Referenten noch einmal mehr über die Kultur des jeweiligen Einsatzlandes zu erfahren.

Nach meinem Seminar kam dann mein Gast aus Deutschland: Meine Mutter besuchte mich zwei Wochen lang. Zu ihrer Eingewöhnung blieben wir erst einmal ein paar Tage in Lima, bevor es los ging.

Wir machten uns dann mit dem Flugzeug auf den Weg, um in die wunderschöne Touristenhauptstadt Cusco zu fliegen. Den ersten Tag brauchten wir, um uns zu akklimatisieren, da wir uns nun auf 3400 Metern über dem Meeresspiegel befanden. Das geht nicht spurlos an einem vorüber. Wir hatten mit Schwindelgefühlen, Herzklopfen und Kopfschmerzen zu kämpfen. Die Einheimischen trinken dagegen Cocatee oder kauen die Blätter dieser Pflanze. Wir taten es gleich und erfuhren deren heilende Wirkung.

Am zweiten Tag ging es mit dem Zug durch das landschaftlich schöne Urubambatal Richtung Machu Picchu. Hier herrscht eine atemberaubende Vegetation und Farbenvielfalt. Vor uns lag »Die verborgene Stadt«. Diese Inkastätte ist sehr beeindruckend. Wenn man durch die Ruinen läuft, kann man sehen, was für talentierte Architekten die Inkas waren. Stein auf Stein wurde da gesetzt und das alles ziemlich gerade. Auch an Erdbeben wurde gedacht, weshalb die Mauern nicht im rechten Winkel zum Boden konstruiert wurden, sondern leicht schräg, damit man weiß, in welche Richtung die Mauern im Falle eines Erdbebens stürzen.

Später erklommen wir den Huayna Picchu. Mit unserem deutschsprachigen Guide machten wir uns auf den sehr anstrengenden Weg nach oben. Es galt, in einer knappen Stunde 300 Höhenmeter zu überwinden. Da erlebte ich, dass die Inkas ein echtes Faible für Treppenstufen hatten. Wir hörten bald auf, diese zu zählen. Sie waren steil, kantig und an einigen Stellen nicht ungefährlich. Doch nach einer Stunde hatten wir es geschafft. Wir waren am Gipfel des Huayna Picchu. Und ich muss sagen, es war tatsächlich weder Zeit- noch Energieverschwendung diesen Aufstieg zu meistern, denn meine Mutter und ich wurden mit einer phantastischen Aussicht auf Machu Picchu belohnt.



**Anna-Lena ist begeistert von der schönen Landschaft des Valle Sagrados in Pisac.**

Am dritten Tag beschlossen wir, das »Valle Sagrado« (das Heilige Tal der Inkas) auf dem Rücken der Pferde zu erkunden. Das ist eine sehr eindrucksvolle Art, Land und Leute kennenzulernen, da sich immer wieder die Gelegenheit bietet, mit den Einheimischen ins Gespräch zu kommen. Das geht gut, solange die noch weit verbreitete Landessprache Quechua nicht benutzt wird.

Den vierten Tag ließen wir in Pisac ausklingen und tauchten neugierig in die kulinarische Ebene ein. Auch hier hat das Land viel zu bieten. In den heimischen Küchen wird gerne mit Kräutern und Gewürzen gespielt. Es galt viel auszuprobieren. Da machte auch das landestypische Gericht »Cuy« (Meerschweinchen) keine Ausnahme. Wie es geschmeckt hat? Sagen wir mal die Beilagen waren sehr lecker!

Und dann war unsere wunderschöne Cuscoreise leider auch schon vorbei und wir verbrachten noch ein paar weitere, tolle Tage in Lima bis ich meine Mama dann schweren Herzens am Flughafen verabschieden musste.

## **Essensreste schnell unter Tisch gefegt**

Anna-Lena Baumann aus Hornberg ist seit gut sieben Monaten in Peru / Putzen wird dort anders definiert

Hornberg/Lima. Anna-Lena Baumann aus Hornberg leistet ihren Freiwilligendienst in Peru in einem Kinderheim. Doch kürzlich ruhte die Arbeit für eine Weile, denn die 19-Jährige genoss ihren Urlaub. Inzwischen hat sie der Heim-Alltag wieder eingeholt. Über die täglichen Schulkonferenzen und ihre neuesten Erkenntnisse zum Thema »Putzen« berichtet sie in der heutigen Folge ihres Auslandstagebuchs.

Aus dem Urlaub zurückgekommen, begann ich Anfang Februar wieder mit der Arbeit. Allerdings hatten die Kinder noch Ferien und sollten erst zwei Wochen später ins Heim zurückkommen. In der bis dahin verbleibenden Zeit hatten alle Angestellten des Heims die Aufgabe, den Hogar zu putzen und schön herzurichten.

Dabei fiel mir auf, was in Peru »Putzen« bedeutet. Fröhlich und munter machten sich Tag für Tag alle Angestellten daran, den Hogar zu säubern. Dabei wurden Besen geschwungen und mit Putzlappen gewienert. Schon bald merkte ich jedoch, dass es nicht wirklich darauf ankam, mit deutscher Gründlichkeit der Sache auf die Spur zu gehen, sondern es ging einfach nur darum, ein bisschen mit dem Wischmobb hin und her zu wedeln.

Der Staub hob und senkte sich und legte sich nämlich an anderer Stelle in neuer Formation wieder nieder. In diesen zwei Wochen wurde mir klar, dass es wohl nur darum ging, sich zu bewegen, beschäftigt zu sein und das Gefühl zu haben, etwas zum Allgemeinwohl beizutragen. Nachdem ich diese Erkenntnis verinnerlichte, konnte ich dazu andere Erlebnisse einordnen unter »peruanische Macke«.

Denn in anderen Haushalten sah ich, dass Essensreste einfach mal schnell unter den Tisch gefegt werden und dort dann ihr Dasein fristen, bis der Besen ihnen dann irgendwann den Garaus machte.

Die ersten zwei Wochen wurden zudem für eine tägliche Konferenz genutzt, bei der die Erzieher, der Direktor und die Freiwilligen den Ablauf des kommenden Schuljahres planten. Es wurden Themen wie beispielsweise »Welche Werte sollten den Kindern nähergebracht werden?« oder »Was sind die Aufnahmekriterien für Kinder hier im Heim?« besprochen wie auch anstehende Termine, die Gruppenzuteilung von uns Freiwilligen und noch vieles mehr.

Bei manchen Diskussionen musste ich in mich hineinschmunzeln, da ich feststellte, dass auch »Erwachsene« sich hin und wieder auf das Niveau von Kindergartenkindern herunterlassen, wenn es um das Durchsetzen eigener Wünsche geht.

In bestimmten Abständen müssen die Erzieher nämlich kleine Aufgaben übernehmen, wie die Kinder beim Frühstück begleiten, sie beim Abwasch beaufsichtigen und abwechselnd die Konferenz am Freitag leiten. Da hatte jeder erst einmal sich selbst im Blick.

Der eine konnte auf keinen Fall mit diesem zusammenarbeiten, der nächste wollte gern den Abwasch nur in dieser Woche beaufsichtigen und dafür ein anderer die Konferenz immer als letzter in der Runde leiten. Da ging es wirklich zu wie im Kindergarten. Bis sich alle wieder beruhigt hatten und mit ihren Posten auch nur halbwegs zufrieden waren, verging ganz schön viel Zeit. Muss ich mir so die Lehrerkonferenzen auch in Deutschland vorstellen?

Naja, nun wieder zum Heim. Mitte Februar kamen die ersten Kinder, wobei sich der Ansturm noch in Grenzen hielt, da viele noch im Urlaub waren (die Schule begann erst Mitte März). So konnte ich mich zu Beginn auf alle einzelnen Kinder konzentrieren, was auch mal schön war.

Ich nutzte diese Zeit zum Basteln, wir stellten Instrumente aus Joghurtbechern her, verschönerten den Salon und nutzten ausgiebig die vorhandenen Spiele. Für mich gab es in diesem Halbjahr eine Gruppenveränderung. Morgens unterstütze ich nun die mit zwischen 13 und 17 Jahren größten des Hogars, den »Sin Fronteras« (ohne Grenzen). Nachmittags bin ich nach wie vor bei meinen kleinen Campeones.

Im März hatten wir schon den ersten großen Event. Es ging mit der ganzen Truppe des Hogars in das Schwimmbad. Für die Kinder ist das immer ein sehr aufregendes Erlebnis und man merkt ihnen die Spannung schon Tage vorher an.



**Das Schwimmbad ist für Kinder immer ein aufregendes Erlebnis, erzählt Anna-Lena Baumann**

Der besagte Tag war dann auch wirklich sehr schön. Die Kinder hatten viel Freude an unterschiedlichsten Wasserspielen oder dem Planschen in den Becken. Leider können nur ganz wenige schwimmen. Das ist schade, haben sie doch quasi das Meer vor ihrer Haustüre.

Abgerundet wurde der Ausflug mit einem köstlichen Eis für alle, um danach gemeinsam müde, aber glücklich nach Hause zu fahren.

## Am Ende zählt, wie viel man geben will



Nun bin ich schon zehn Monate hier in Peru und langsam aber sicher neigt sich mein Freiwilligendienst dem Ende zu. In sechs Wochen werde ich zum ersten Mal nach elf Monaten wieder deutschen Boden betreten und diesem Ereignis sehe ich sowohl mit einem lachenden, als auch einem weinenden Auge entgegen.

Ich kann mittlerweile sagen, dass ich mich vollstens hier in Tablada eingelebt habe, die spanische Sprache gut beherrsche, meine Arbeit toll finde und ganz viele nette Menschen kennengelernt habe, die mir mit der Zeit echt wichtig geworden sind.

Hier im Hogar geht die Arbeit ansonsten richtig routiniert voran.

Drei Mal die Woche gebe ich hier Englischunterricht. Einmal den Erstklässlern, dann den Zweit- und Drittklässlern und den Großen von 12-14 Jahren.

Bei den Kleinsten ist es relativ einfach, eine gelungene Englischstunde hin zu bekommen, da sie sehr motiviert sind. Ihnen macht es sehr viel Spaß, durch Singspiele, Malaufgaben etc. die englische Sprache kennen zu lernen.

Bei den Großen ist die Sache schon schwieriger. Völlig motivationslos finden sie sich in das dafür vorgesehene „Klassenzimmer“ ein. Es stellt mich jedes Mal vor eine wahre Herausforderung, einen guten Unterricht abzuhalten, ohne das Interesse der Schüler zu verlieren. Mir ist rasch klar geworden, was die Gründe hierfür sind. Zum einen werden in den Klassen mehrere Altersstufen zusammengefasst und zum anderen hat dadurch bedingt jedes Kind ein unterschiedlich hohes Leistungsniveau. Daran ändert sich auch nichts, indem ich Tests schreibe und Noten vergebe. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, dass das Wissen der Kinder nur sehr langsame Fortschritte macht.

Es ist zwar auch in den ärmeren Teilen Limas angekommen, wie wichtig Schulbildung und somit auch das Erlernen einer Fremdsprache ist. Jedoch hapert es gewaltig an der Umsetzung in den Schulen. Durch die Begleitung eines Kindes an dessen Schule konnte ich einmal einen groben Einblick bekommen. Das Unterrichtskonzept unterliegt ganz anderen Bedingungen und das Berufsbild des Lehrers ist nicht mit dem unsrigen vergleichbar. Die Klassen werden an den staatlichen Schulen zum Beispiel in Vormittags- bzw. Nachmittagsklassen gegliedert. Nun ist es bekannt, dass die Kinder des Vormittagsunterrichtes ein deutlich höheres Leistungsniveau vorzuweisen haben, als die Kinder, die den Nachmittagsunterricht besuchen.

Ein Lehrer hier an der Schule sieht seine Aufgabe anders definiert, als bei uns. Während man in Deutschland öfters vom „Förderwahn“ überrollt wird, interessiert es hier wenig, ob ein Kind die nächste Klassenstufe erreicht oder nicht. Hier werden Defizite eines Kindes öfter ausgemerzt, indem auffällige Kinder degradiert werden. Das kann ungefähr so aussehen, wie im Falle eines Kindes in meiner Gruppe: der kleine Junge kam im März in die erste Klasse und stellte sich absolut stur, was das Lernen von Lesen und Schreiben anging. Sein Sozialverhalten war und ist immer noch quasi nicht vorhanden, es wird geschlagen und gebissen. Außerdem hat er enorme Konzentrationsprobleme. Folge davon: er stört den Unterricht!

Schon nach kurzer Zeit beschloss die Lehrerin, dass sie den Kleinen nicht mehr in der Klasse haben möchte und schickte ihn zurück in den Kindergarten.

Diese Vorgehensweise ist leider keine Seltenheit und macht mir deutlich, wie wichtig es ist, seine eigene, persönliche Motivation nicht aus den Augen zu verlieren und das Wohl eines jeden Kindes immer wieder als oberstes Ziel zu sehen. Es sollte nicht das Größte sein, den 6. Juli als „Tag des Lehrers“ zu feiern, an dem alle Lehrer frei bekommen, sondern das Schönste, wenn Kinderaugen strahlen, da sie Großes vollbracht haben.